

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 130 (1962)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 26. APRIL 1962

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

130. JAHRGANG NR. 17

Der Untergang der Abtei Rheinau

ZUM ERSTEN ZENTENAR DER AUFHEBUNG DES LETZTEN KLOSTERS
AUF ZÜRCHER BODEN

(Schluß)

IV. Die Haltung der Zürcher Katholiken im Kampf um Rheinau

Was taten denn die Katholiken Zürichs, um die drohende Gefahr des Unterganges ihres einzigen Klosters abzuwenden? Wohl waren sie damals nur eine verschwindend kleine Minderheit, aber ihr Wort wäre in der Öffentlichkeit nicht unbeachtet geblieben. Weshalb sprachen sie sich denn nicht offen für die Erhaltung des letzten Klosters auf Zürcher Boden aus? Schon Regierungsrat Wild klagte dem Abt von Rheinau, daß sich die Katholiken in Zürich «ebensowenig als in Rheinau für das Stift interessieren wollen, wesentlich, weil sie glauben, auf anderen Wegen mehr fischen zu können¹⁰». Der Große Rat werde sich nicht durch Willensäußerungen zürcherischer Katholiken für oder gegen die Aufhebung leiten lassen, aber es wäre der katholischen Gemeinde besser angestanden, sich der Minderheit der Regierung anzuschließen, meinte er. Und die «Schweizer Zeitung» schrieb, nachdem Rheinau schon gefallen war, nicht ohne Ironie, in Zürich gebe es einen Katholikenball, aber nicht

eine «offene und mutvolle Manifestation zu Gunsten einer von Raub und Diebstahl bedrohten katholischen Institution».

1. Die Gemeinde Rheinau stellt sich auf die Seite der Klostergegner

Regierungsrat Wild hatte bis in die letzten Wochen vor der Aufhebung gehofft, die Gemeinde Rheinau würde sich für das Fortbestehen des Klosters verwenden. Noch am Neujahrstag 1862 schrieb er dem Abt, er werde mit einigen Rheinauern die Klosterfrage besprechen. Es handle sich für die Gemeinde nur darum, auf welche Weise sie sich wirtschaftlich besser stelle, meinte er¹¹. Doch der besonnene protestantische Regierungsmann hatte sich verrechnet, da er glaubte, die Rheinauer würden sich durch sachliche Gründe zugunsten des Klosters umstimmen lassen. Er hatte seinen Gegenspieler, den «Löwen»-Wirt Reutemann in Rheinau, unterschätzt. Dieser saß als einziger Katholik im Großen Rat und zählte dort zu den leidenschaftlichsten Gegnern der Abtei. Er erreichte es, daß in der Gemeindeversammlung vom 12. Januar 1862

eine «kümmerliche Mehrheit» (54 gegen 43 Stimmen) dem Rheinauer Großrat das Vertrauen aussprach¹². Wie ein Rasender habe Reutemann in jener Gemeindeversammlung gegen das Kloster gewütet, meldete Abt Leodegar einige Tage später dem Regierungsrat Wild¹³.

Während sich die Gemeinde Rheinau für die Aufhebung ihres Klosters ausgesprochen hatte, trat Katholisch-Dietikon für das Fortbestehen der alten Abtei ein. Nie seien die katholischen Bürger des Kantons Zürich in konfessioneller Beziehung geschmäleret worden, heißt es in der Eingabe der Katholiken Dietikons an die großbrätliche Kommission, doch sehe man mit Schmerzen, wie einige sittenreine, zu allen Opfern bereite Bürger nicht dieselben Rechte haben sollten, nur weil sie ein Institut bildeten¹⁴.

Aber weshalb sprach sich nicht auch die katholische Gemeinde der Stadt Zürich offen für Rheinau aus, wie es Katholisch-Dietikon getan hatte? Die Hauptschuld daran trägt der damalige katholische Seelsorger Zürichs, Robert Kälin.

¹⁰ Der Brief trägt das Datum des 13. Januar 1862. *Gottfried Boesch*, Vom Untergang der Abtei Rheinau (Zürich 1956) S. 20.

¹¹ *Boesch*, a. a. O. S. 19.

¹² Wie Abt Leodegar Ineichen am 14. Februar 1862 an seinen Freund Johann Jakob Sulzer in Winterthur schrieb, hatte man den Leuten in Rheinau angegeben, das Kloster sei in materieller Hinsicht der Gemeinde schädlich. «Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch die Gemeinde vielfältig bearbeitet worden, besonders die jungen Leute. Man wies sie auf die beiden Etablissements am Rheinfall: das Eisenwerk und die Waggonfabrik, hin, wo die Leute so viel zu verdienen hätten; so könne und werde es hier auch werden, und Glück und Wohlstand werden bald in der Gemeinde blühen. Durch solche Vorspiegelungen ist es auch möglich geworden, in jener Gemeindeversammlung, welche dem Herr Reutemann ein Vertrauensvotum beschloß, eine Mehrheit zustande zu bringen, welche trotzdem noch kümmerlich genug

ausgefallen ist. Denn wenn man die Verhältnisse, ferner die Mittel, welche in Anwendung gebracht worden sind, und die Personen, welche votiert haben, auch nur halbwegs kennt, so muß man unbedingt gestehen, daß der moralische Sieg auf Seite der sehr starken Minorität stand, und daß gerade diese Minorität ein sehr würdiges Vertrauensvotum für das Kloster war.» *Boesch*, a. a. O. S. 49.

¹³ Nämlich am 17. Januar 1862. *Boesch*, a. a. O. S. 21.

¹⁴ *Franz Schoch*, Das letzte Kloster im Kanton Zürich. Die Aufhebung der Benediktinerabtei Rheinau (Wien 1921) S. 91 Anm. 1. Durch die freundliche Vermittlung der Zentralbibliothek in Luzern erhielt ich inzwischen diese in Wien erschienene Zürcher Dissertation aus der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern zur Einsicht. Die Zentralbibliothek in Zürich, an die ich mich ebenfalls gewandt hatte, hatte ihr einziges Exemplar bereits ausgelohnt.

AUS DEM INHALT:

Der Untergang der Abtei Rheinau
Unsere Sorge um den Ordensnachwuchs
Offene Türen
Exerzitien- und Pastoraltage
in Sanggau
Im Dienste der Seelsorge
Ordinariat des Bistums Basel
Missionarische Umschau
«Prophetenwort in unserer Zeit»
Personal-Nachrichten
Neue Bücher

2. Pfarrer Robert Kälin und seine Stellung zur Abtei Rheinau

Mit Pfarrer Robert Kälin († 1866) kommen wir zu einem traurigen Kapitel in der tragischen Geschichte des Unterganges der Abtei Rheinau. Robert Kälin stammte aus Einsiedeln¹⁵. Seine Studien an der theologischen Lehranstalt in Solothurn hatten ihm die Freundschaft des liberalen Domdekans Alois Vock, eines Gesinnungsfreundes Wessenbergs und des Theologieprofessors Anton Kaiser, vermittelt. Mit 23 Jahren ließ er sich 1831 in Chur zum Priester weihen. Sein Heimatkanton Schwyz hatte sich 1824 dem Bistum Chur angeschlossen. So unterstand Kälin seither dem Bischof von Chur. Nach der Priesterweihe wirkte er zwei Jahre als Reallehrer in Einsiedeln. 1833 wählte ihn die Zürcher Regierung zum Pfarrer der dortigen katholischen Gemeinde. Robert Kälin zählte bei seiner Wahl erst 25 Jahre. Aber die liberalen Regierungsmänner erkannten in diesem jungen, aufgeklärten Seelsorger ihren Gesinnungsfreund. Und sie sollten sich an ihm nicht täuschen. Pfarrer Kälin bekannte sich in seinen Predigten, von denen mehrere im Druck erschienen, offen zu den Reformbestrebungen, wie sie vor allem die liberalen Geistlichen des berühmten Uzacher Priesterkapitels vertraten. Er ließ sich 1836 auch in die Helvetische Gesellschaft aufnehmen. Sie wurde damals vom suspendierten früheren Rapperswiler Spitalpfarrer und Professor Alois Fuchs geleitet und zählte zahlreiche liberale Geistliche unter ihren Mitgliedern. Auch Kälins ostentative Freundschaft mit den radikalen und kirchenfeindlichen Führern Augustin Keller und Robert Steiger kennzeichnet mehr als viele Worte die innere Gesinnung des Zürcher Pfarrers¹⁶.

Pfarrer Kälin spielte gegenüber dem Kloster Rheinau eine üble Rolle. Jahrelang sah er zu, wie man gegen das Kloster vorging. Er und Großrat Reutemann lechzten nach der Aufhebung der alten Abtei. So schrieb Regierungsrat Wild einmal dem Abt von Rheinau. Warum wünschte denn Pfarrer Kälin den Untergang Rheinaus? Einzig, weil er sich aus den Geldern der aufgehobenen Abtei eine reiche Pfründe zu sichern hoffte¹⁷. Wie er in seinem Innern über Rheinau dachte, hatte er in jener Aschermittwochsbetrachtung von 1857 in der «Neuen Zürcher Zeitung» geoffenbart¹⁸. Heute wissen wir, daß dieser Erguß aus der Feder des Zürcher Pfarrers stammte.

Und dieser unkirchlich gesinnte Mann, der sich nach der Aufhebung des reichen Klosters sehnte, erteilte dem Rheinauer Prälaten noch Ratschläge, wie man die Abtei retten könnte. Er schrieb ihm, als der Kampf um Rheinau am heftigsten tobte:

«Bringt das Stift Rheinau möglichst präzise Anträge, die beweisen, daß man noch Lebenskraft zu wohlthätigem Wirken in sich

habe, hat es den Mut, großartig als Ballast für gute Zwecke von sich zu werfen, nur um sie zu fördern, und durch sie sich zu retten, dann unverzagt! Die elfte Stunde hat geschlagen. Es ist Zeit zu wirken. Könnte ich hier loskommen, ich würde gerne zu Euer Gnaden kommen. Verschiedene Wege sollten nicht unversucht gelassen werden¹⁹.»

Pfarrer Kälin mußte sich darauf von Finanzdirektor Wild belehren lassen, daß es für die Zürcher Katholiken vorteilhafter sei, wenn das Kloster Rheinau am Leben bleibe. Abt und Konvent hatten sich nämlich anboten, den katholischen Kultus im Kanton Zürich großzügig zu finanzieren, auch an solchen Orten, wo bisher kein katholischer Gottesdienst gefeiert worden war.

Die guten Beziehungen Pfarrer Kälins zur Zürcher Regierung veranlaßten den Fürsten Carl Egon III. zu Fürstenberg in Donaueschingen, bei den Zürchern zugunsten des benachbarten Klosters Rheinau zu intervenieren²⁰. Unterhändler des Fürsten war dessen Hofmusiker Gall. Dieser kam auf die groteske Idee, Pfarrer Kälin eine hohe Geldsumme anzubieten, sofern er sich für Rheinau einsetze. Nach seiner Ansicht konnte nur der katholische Pfarrer von Zürich die Abtei retten. Er glaubte mit einer Vermögensabgabe von 10 Prozent könnte das Kloster am Leben erhalten werden. Gall mußte aber in Zürich erfahren, daß man ihn für einen Unterhändler Rheinaus ansah, dem der Abt Geld versprochen habe. Am 24. Januar 1861 fuhr der Hofmusiker aus Donaueschingen mit Pfarrer Kälin und dem Präsidenten des katholischen Vereins in Zürich nach Rheinau, um mit dem Abt zu verhandeln.

Abt Leodegar war den drei Unterhändlern gegenüber sehr zurückhaltend. Er wußte, daß die Existenz des Klosters nicht von Pfarrer Kälin abhing. Die Intervention des Fürsten Carl Egon III. verlief ergebnislos. Rheinau lehnte jetzt eine ausländische Vermittlung ab. Hatte doch Bischof Karl Arnold Obrist, der Oberhirte des Bistums Basel, die Aktion Rheinaus von 1857 bei der Großherzogin Stephanie in Karlsruhe mißbilligt.

Der Abt von Rheinau hatte allen Grund, Pfarrer Kälin gegenüber vorsichtig zu sein. Auch der Abt von Einsiedeln hatte umsonst versucht, den Zürcher Pfarrer umzustimmen. Allen Ernstes hielt er ihm die gefährliche Lage des Klosters vor: «Wer könnte Hilfe bringen? Nicht das Kloster mit all seinen vielen, noch so großen Anerbietungen, sondern Sie allein und die katholische Pfarrgemeinde von Zürich, die alle Ursache hätte, nun ein ernstes Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen.» Und Regierungsrat Wild sandte den Gesetzesentwurf über Rheinau an Pfarrer Kälin mit den ironischen Worten: «Wenn ich als Protestant in der Klosteraufhebung eine Ungerechtigkeit finde, so darf wohl die katholische Genossenschaft sich mindestens fragen, ob es nicht möglich wäre, daß nach

der Aufhebung des Stiftes vielleicht doch einmal die Katholiken finden könnten, dieses Institut hätte gut für sie wirken können²¹.»

Hätte Pfarrer Kälin den Untergang der Abtei Rheinau in letzter Stunde aufhalten können? Doch kaum. Aber er hat als einflußreichster katholischer Geistlicher des Kantons Zürich nicht getan, was er zu deren Rettung hätte tun können und tun sollen. Dadurch hat er den Katholiken und vielen recht denkenden Protestanten großes Ärgernis gegeben. Dieses Urteil des letzten Abtes von Rheinau über Pfarrer Kälin kann der Historiker heute aus der Distanz eines Jahrhunderts nur bestätigen.

V. Der letzte Schlag gegen Rheinau

Das grausame Spiel um das alte Rheinkloster ging seinem Ende zu. Am 23. Dezember 1861 trat der Große Rat in Zürich zur Wintersession zusammen. Alfred Escher präsierte. Schon glaubte er, die Aufhebung des verhaßten Klosters in der Tasche zu haben. Da regte sich unerwarteter Widerstand. Finanzdirektor Felix Wild opponierte heftig. Auf den Vorschlag des reformierten Pfarrers Heinrich Wolf von Wei-

¹⁵ Für das folgende verweise ich auf den Vortrag des ersten christkatholischen Bischofs der Schweiz, *Eduard Herzog*, über Robert Kälin (1833—1863), katholischer Pfarrer in Zürich, den er am 14. Dezember 1890 in Zürich hielt. Der Vortrag wurde nachher um zahlreiche Anmerkungen bereichert, im Druck herausgegeben (Solothurn und Zürich o. J.).

¹⁶ Pfarrer Robert Kälin war auch an der Befreiung des in Luzern zum Tode verurteilten Freischarenführers Robert Steiger beteiligt. Dieser wurde mit Wissen Kälins in der Nacht vom 19./20. Juni 1845 aus dem Kesselsturm in Luzern befreit und von seinen Freunden in einem Wagen nach Zürich gebracht. Als der Zug nach Zürich kam, ging ihm eine große Volksmenge, darunter Pfarrer Kälin, entgegen. Er umarmte seinen Freund und setzte sich zu ihm in den Wagen. Die bischöfliche Kurie in Chur nannte das ein «empörendes Ärgernis». Kälin mußte sich in Chur beim Bischof verantworten. *Herzog*, a. a. O. S. 33—36. — Augustin Keller suchte 1848 seinen Freund Kälin zu bewegen, die Pfarrei Aarau zu übernehmen. Doch die Zürcher Regierung bewog Pfarrer Kälin zu bleiben und erhöhte sein bisher dürftiges Einkommen beträchtlich.

¹⁷ So urteilte der Hofmusiker Gall aus Donaueschingen, der Unterhändler des Fürsten Carl Egon III. zu Fürstenberg, über Pfarrer Robert Kälin. Dieser wünsche absichtlich die Aufhebung «aus dem einzigen Motive, eine recht fette Pfarrei zu bekommen». *Boesch*, a. a. O. S. 56. Siehe über die Intervention des Fürsten weiter unten.

¹⁸ «Neue Zürcher Zeitung» 1857, Nr. 59. Siehe weiter oben «SKZ» 1962, Nr. 15, S. 187.

¹⁹ Kälin hatte dem Abt das Schreiben auf die Großratssitzung am Tage vor Weihnachten 1861, an der die Aufhebung hätte beschlossen werden sollen, gesandt. *Boesch*, a. a. O. S. 59/60.

²⁰ Die Intervention ist eingehend geschildert in *Boesch*, a. a. O. S. 54—59.

²¹ Regierungsrat Wild schrieb diese Worte am 13. Januar 1862. Siehe den Beleg bei *Boesch*, a. a. O. S. 20.

ningen vertagte der Rat die Abstimmung über Rheinau auf später und brachte die Klosterfrage nochmals vor eine Kommission.

Am 21. Februar 1862 trat diese Kommission zusammen. Fünf Mitglieder sprachen sich für den Antrag des Regierungsrates, d. h. für die Aufhebung des Klosters, aus; zwei, Stadtpräsident Sulzer von Winterthur und Regierungsrat Hagenbuch, beantragten, die Angelegenheit nochmals an die Regierung zurückzuweisen. Es sollte die Frage geprüft werden, wie das Kloster ohne den Grundsatz der Unverletzlichkeit der Stiftung zu verletzen, für dessen katholische Glaubensbrüder nutzbringend gemacht werden könnte.

Am 3. März 1862 trat der Große Rat in Zürich zusammen, um über die Rheinfrage zu beschließen. Der Entscheid der Kommission war durch die Presse bekannt geworden. So konnte man in Rheinau nur mit Bangen dem Ausgang entgegensehen. Wie es üblich war, wurde die Sitzung mit Gebet begonnen. Die Klosterfrage nahm fast den ganzen Tag in Anspruch. Die Aufhebung der bald 1100 Jahre alten, ehrwürdigen Abtei war keine Bagatelle, wie Alfred Escher geglaubt hatte. Das spürt man noch heute aus den Berichten über die lange Redeschlacht heraus, die im Ratsaal bis in die Abendstunden jenes Fastnachtmontags um das letzte Kloster auf Zürcher Boden tobte²². Zuerst kamen die Gegner des Klosters zum Worte. Die Regierungsräte Hagenbuch und Wild verteidigten den Standpunkt der Minderheit und traten für Rheinau ein²³. Auf sie folgte Johann Jakob Sulzer. Die Rede des Stadtpräsidenten von Winterthur war ein Meisterstück. Scharf rechnete er mit den Klostergegnern ab: «Ich frage, ob man hier mit solcher Macht wider Rheinau zu Felde

zöge, wenn es arm wäre, kein Vermögen hätte? Nein! Sein Verbrechen sind die zwei Millionen.» Damit hatte er den wahren Grund angedeutet, weshalb Rheinau nicht mehr weiterleben durfte. Unter den 22 Männern, die den Mut fanden, gegen eine siebenfache Mehrheit von 157 Großräten zu stimmen, befand sich auch der Antistes der Zürcher Kirche, Hans Jakob Brunner.

Wie diese Ehrenmänner dachten auch noch andere Zürcher Protestanten, die sich für Rheinau eingesetzt hatten. So schrieb der ehemalige protestantische Pfarrer und damalige Redaktor des Winterthurer «Landboten», Salomon Bleuler-Hausheer, an Abt Leodegar:

«Sie werden nicht befremdet sein, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich am Ausgang der Tragödie nie zweifelte und die Frage, ob ich das Wort ergreifen soll, für mich offen stand, nicht wegen des Urteils der Mehrheit und dergleichen, aber wegen der politischen Stellung meiner Person und meines Blattes. Ich gehöre zur sogenannten liberalen, oder wenn Sie wollen, radikalen Partei, aber ich habe allerdings mitunter das Geschick, meine Ansichten von Liberalismus von derjenigen meiner Parteigenossen abweichen zu sehen. Im vorliegenden Fall hat mich die vielfache Erfahrung von der Oberflächlichkeit und rein traditionellen, schablonenmäßigen Taktik der „Klostergegner“, der Mutigen, wo kein Mut vonnöten und der Feigen, wo Mut am Platze wäre, bestimmt. Hätte es sich um einen Kampf mit starrem, unbeugsamem, dogmatisch-hierarchischem Katholizismus gehandelt, so wäre ich, ganz offen gesagt, auf der andern Seite gestanden. Hier aber wurde ein Wehrloser niedergemetzelt. Sie haben das Bewußtsein erfüllt Pflicht gegenüber Ihrem Stift, Ihrer Kirche und Ihren Glaubens- und Ordensbrüdern. Möge dasselbe auch die Kraft gewähren, Sie von nun an, auf Ihrer Wanderschaft — denn so werden Sie wohl selbst Ihre Zukunft heißen — als Stütze und Stab zu begleiten²⁴.»

Anderthalb Monate später wurde in der Ratssitzung vom 22. April 1862 die Auf-

hebung der Abtei Rheinau im gleichen Stimmenverhältnis bestätigt und zum Gesetz erhoben. Am 26. April erhielten Abt und Konvent von Rheinau die offizielle Mitteilung vom Beschlusse des Großen Rates. Das Dokument war vom ersten Staatschreiber, Gottfried Keller, unterzeichnet. Die Zürcher hatten keinen übermütigen eidgenössischen Obersten beauftragt, den Aufhebungsbeschluß den letzten Mönchen von Rheinau zu verkünden, wie es noch 1841 die aargauische Regierung getan hatte, in deren Auftrag Oberst Friedrich Freyhérosé den Beschluß des Großen Rates den Abteien Muri und Wettingen persönlich überbrachte. Der Zürcher Finanzdirektor Wild hatte Abt Leodegar versprochen, die Übergabe des aufgehobenen Klosters persönlich zu überwachen, damit der Abt mit keinem fremden Menschen verkehren müsse²⁵. So geschah es auch am 6. Mai 1862.

Rheinaus letzte Mönche — es waren außer dem Abt noch neun Konventualen und zwei Laienbrüder — mußten im August 1862 die stille Klosterinsel verlassen. Der Staat hatte für ihr leibliches Fortkommen gut gesorgt, aber ihnen auch etwas geraubt, was sie um kein Geld wieder kaufen konnten. Der letzte Abt Rheinhaus fand im nahen Frauenkloster St. Katharinal eine Zufluchtsstätte. Dort betreute er als Spiritual die Nonnen. Als auch dieses letzte Kloster auf thurgauischem Boden 1869 aufgehoben wurde, zog Abt Leodegar mit den vertriebenen Nonnen nach Schänis, bis ihn der Tod am 7. September 1876 von der irdischen Wanderschaft erlöste²⁶. Wie es der vertriebene Abt gewünscht hatte, fand er am 11. September seine letzte Ruhstätte in der Gruft der Fürstäbte von Einsiedeln. Seit 1934 ruhen seine Gebeine in der früheren Klosterkirche von Rheinau²⁷.

²² Franz Schoch, Das letzte Kloster im Kanton Zürich (Wien 1921), gibt eine Übersicht über den Inhalt der einzelnen Voten S. 99 bis 107.

²³ Ein ehemaliger Konventuale der Abtei Pfäfers, P. Ambros Bumbacher, der damals als Frühmesser und Organist in Giswil (OW) waltete, war am 3. März 1862 eigens nach Zürich gereist, um auf der Tribüne des Rathauses in Zürich der Sitzung des Großen Rates beizuwohnen. Er bemerkte in seinem Tagebuch zu den Voten der Verteidiger Rheinhaus, Hagenbuch, Wild, Sulzer und Ziegler: «Diesen Ehrenmännern hätte ich ein besseres Rednertalent gewünscht, um für die Sache des Rechtes einzustehen. Sulzer hat übrigens mit schlagenden Beweisen und mit scharfer Freimütigkeit seine Sache geführt.» Die betreffende Stelle ist abgedruckt bei Bonifaz Stücheli, Die Aufhebung des Stiftes Rheinau, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 8 (1914) 117.

²⁴ Boesch, a. a. O. S. 29, zählt diesen letzten Brief des Winterthurer Redaktors an Abt Leodegar Ineichen zu den schönsten Dokumenten der ganzen Kampfzeit.

²⁵ Regierungsrat Wild wollte offenbar dem Kloster ähnliche Szenen ersparen, wie sie sich am Abend des 3. März in Rheinau abgespielt hatten. Ein Augenzeuge, P. Martin

Berger, der Großkellner der Abtei Rheinau, wußte am 8. März 1862 an P. Leodegar Kretz in Gries zu berichten, mit welcher Roheit und Schadenfreude die Gegner des Klosters die Nachricht von dessen Aufhebung aufgenommen hatten: «Sie kauften ein großes Quantum Pulver, entlehnten Böller, so viel sie bekommen; schickten einen ins Telegraphen-Bureau nach Schaffhausen, um die Nachricht recht schnell zu haben, stellten zu diesem Zwecke von hier bis Schaffhausen Posten auf. Die armen Teufel mußten aber bis in die Nacht hinein stehen bleiben; es wollte keine Nachricht kommen. Unterdessen waren die Mörser bei der Stuben aufgestellt. Das Feuer brannte den ganzen Tag dabei; um recht schnell die frohe Botschaft zu verkünden. Endlich, als wir abends bei Tische saßen, krachten diese Mörser von der Stube herab und loderte ein Freudenfeuer vor dem obern Tor. Alles schlechte Gesind, Männer, Weiber, Meitschi, Buben zogen mit weißen Fahnen (Leintüchern, es fehlte nur der Teufel darauf) die Stadt hinauf, mit abscheulichem Lärm und Jauchzen dem Freudenfeuer zu. Viele begleiteten die mit Kränzen behangene Chaise, welche den Großmloch Reutemann bei der Eisenbahnstation abholte. Nach seiner Ankunft zog der saubere Schwärm wieder in die Stadt hinab, machte bei jedem klosterfreundlichen Hause halt und

machte davor einen fürchterlichen Lärm, so daß es stundenweit gehört wurde. Der Gemeinderat, welcher mit einer einzigen Ausnahme gut für uns gestimmt ist, verlangte vom Statthalteramt Polizeimannschaft, sonst würde es auch zu Tötlichkeiten gekommen sein. Der Zug machte dann vor dem Löwen halt. Ein miserables Subjekt, Sohn von dem Ihnen bekannten Schreiner Stoll, hielt eine Anrede an den Löwenwirt. Er soll auch die dummen, aber sehr gotteslästerlichen Worte ausgestoßen haben: Nun müsse Gott in die Hölle herunter und der Teufel hinauf. Zum Glück wohnt er nicht hier, sondern in Glarus. So ging es die ganze Nacht hindurch. Die einten lärmten und wüteten, viele andere weinten vor Schrecken.» Bonifaz Stücheli, a. a. O. S. 120/21.

²⁶ Ein Curriculum vitae des Abtes Leodegar Ineichen findet sich in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» 1876, Nr. 39, S. 305/06.

²⁷ Die Gebeine des letzten Abtes von Rheinau wurden auf Veranlassung des damaligen Pfarrers von Rheinau, Rupert Nieberl, aus der Gruft der Fürstäbte in Einsiedeln erhoben und nach Rheinau gebracht. In aller Stille wurden sie am 20. November 1934 vor dem Schutzengelaltar in der Klosterkirche beigesetzt. Der Wortlaut des schlichten Epitaphs ist abgedruckt bei Boesch, a. a. O. S. 71, Anm. 34.

Aber auch um die Feinde des einstigen Klosters wurde es stille. Pfarrer Robert Kälin erlitt am Tage nach der Aufhebung der Abtei (4. März 1862) einen Schlaganfall, der ihn bald darauf zwang, die Pfarrei Zürich aufzugeben. Seine Freunde schrieben dies der Aufregung jener Tage zu. Katholische Blätter der Schweiz erblickten darin ein Strafgericht Gottes. Als 1867 in den Räumlichkeiten der einstigen Abtei eine Irrenanstalt erstand, wurde als eine der ersten Zürcherinnen die Tochter des «Löwen»-Wirtes Reutemann, der am schärfsten gegen das Kloster gewettert hatte, eingeliefert. Auch dieser Vorfall ist bis heute in Rheinau nicht vergessen.

Was geschah mit dem Vermögen der aufgehobenen Abtei? Diese Frage beschäftigte die Zürcher Behörden noch lange. Von allen Seiten machte man Anspruch auf die Klostergelder. Das Vermögen des säkularisierten Stiftes belief sich auf etwas mehr als drei Millionen Franken. Daraus wurde ein Fonds von 700 000 Franken für die katholisch-kirchlichen Bedürfnisse ausgesetzt. Eine Deckungssumme mußte für die Pension der Konventualen und Laienbrüder und ein Kredit für die Entschädigung der Gemeinde Rheinau dienen. Der Rest kam zu drei Fünfteln Hochschulzwecken zugute, und die übrigen zwei Fünftel dienten zur Hebung des Volksschulwesens. Mehr als die

Hälfte des aufgehobenen Vermögens floß somit in die Staatskasse. Nur wenige wissen heute noch, daß besonders die Eidg. Polytechnische Schule in Zürich mit Rheinauer Klostergeldern ausgestattet wurde. Die Bibliothek mit ihren kostbaren Beständen und die alten Handschriften wurden größtenteils der späteren Zentralbibliothek in Zürich einverleibt²⁸. Ein gütiges Geschick fügte es, daß in unserem Jahrhundert ein gelehrter Benediktiner in jahrzehntelanger, emsiger Ferienarbeit die Handschriften der Zürcher Zentralbibliothek, und darunter auch die wertvollen Stücke aus der einstigen Abtei Rheinau, in einem mustergültigen Katalog beschrieben und dadurch der wissenschaftlichen Erforschung erschlossen hat²⁹.

Rheinau ist untergegangen. Man kann es

heute nur bedauern, daß sich alle Pläne, das Kloster im Ausland aufzubauen, zerschlagen haben. Eine Zeitlang sprach man sogar davon, den letzten Abt von Rheinau zum Bischof eines in Schwyz zu gründenden Bistums der Urkantone zu ernennen und die letzten Kapitularen zu Domherren zu machen³⁰. Es war einer der vielen Pläne, die schöne Wünsche geblieben sind. Der Untergang der Abtei Rheinau ist nur einer der vielen Verluste, den die katholische Kirche in der Schweiz im letzten Jahrhundert erlitten hat. Der größte Verlust war nicht der Raub des materiellen Klostergutes. Viel folgenschwerer war, daß wieder ein Herd des monastischen Lebens und damit eine geistige Stütze der Kirche vernichtet wurde.

Johann Baptist Villiger

Unsere Sorge um den Ordensnachwuchs

Die Sorge um die Ordensberufe ist eine Sorge der Kirche als beauftragter Trägerin des Heilswerkes. Da der Priester mitträgt an diesem Heilsauftrag der Kirche, muß auch die Sorge um diesen kirchlichen Stand in den Bereich seiner cura animarum gehören. Gerade die heutige Zeit verlangt, daß Priester- und Ordensberufe kein peripheres Anliegen in der Seelsorge sein dürfen.

Obwohl kaum nötig, soll doch von vornherein ausdrücklich betont werden, daß es nicht um einen einzelnen Orden oder eine Kongregation geht, die im folgenden im Vordergrund stünde, der auf die Beine geholfen werden sollte. Im Blickfeld steht vielmehr der gesamte Stand, der vom Priester der Kirche umsorgt werden muß.

I.

In den letzten Jahrzehnten der Kriegs- und Nachkriegszeit ist im kirchlichen Rahmen dieser Ordensstand öfter zur Sprache gebracht worden als je zuvor. Jedem, der mit der Kirche mitdachte und mitfühlte, ist erschreckend zum Bewußtsein gekommen, daß dieser Beruf ein *Mangelberuf* geworden ist.

So haben denn die einzelnen Ordensgenossenschaften bis auf den heutigen Tag selbst nie aufgehört, die «Nachwuchsfrage» als den wundesten Punkt im Lebensrhythmus der heutigen Klöster herauszustellen. Aber der Nachwuchsmangel, den man zunächst innerhalb der Klostermauern spürte, hatte auch seine Schatten nach außen in die Seelsorgsbereiche geworfen.

Da wären so dringend ein Kindergarten, ein Altersheim, ein Krankenhaus oder ein Haushalt mit geistlichen Schwestern zu besetzen gewesen. Da hätten sich die Ordinate so sehr bemüht, Patres zu erhalten für diese spezifischen Seelsorgsbereiche in der Diözese. Aber von den Mutterhäusern und Provinzialaten mußten immer nur negative Antworten gegeben werden. Schon in diesem rein äußeren Bereich

erwies sich und erweist sich noch immer das Nachwuchsproblem der kirchlichen Orden als ein recht allgemeines und breites Problem, das auch jeden Seelsorger früher oder später angeht.

Es war aber nicht nur der Notruf der Orden allein, der die Aufmerksamkeit der kirchlichen Öffentlichkeit auf diesen Stand gelenkt hatte. In den letzten Jahrzehnten wurde der Religiosenstand als solcher einer *theologischen* Durchforschung unterzogen, die zu einer fest umschriebenen Fixierung und Standortzuweisung von recht intensiver Durchschlags- und Überzeugungskraft geführt hat. Jedem mußte dieser Vorgang aufgefallen sein, der den Pulsschlag der gegenwärtigen theologischen Forschung abhorchte.

Welche Rolle spielt der Ordensstand innerhalb der Heilsaufgabe der Kirche?

Wo ist sein theologischer Standort?

Diese Fragen wurden innerhalb einer Fragestellung nach dem Wesen des Ordensstandes selbst beantwortet oder aber mußten am Rande, als notwendige Abgrenzung zu anderen in Frage gestellten Objekten hin, geklärt werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1947, sprach die Kirche das Wort über die zahlreich gewordenen Säkularinstitute in dem Erlaß «Provida Mater». Da diese Einrichtungen (und ihr Anwachsen und ihre Ausbreitung wurden verglichen mit der Mendikantenbewegung des Mittelalters!) ordensähnlich sind oder sogar eine neuartige Form des «Ordenslebens» darzustellen schienen (Leben in der Welt, aber unter Gelübden), die äußerlich sehr auffallend von der herkömmlichen Form abwich, sah sich die Theologie auf den Plan gerufen. Sie hatte das Alte genau zu umschreiben und das Neue einzuordnen. Hans Urs von Balthasar trat damals als Anwalt der Säkularinstitute vor dem Forum der kirchlichen und theologischen Öffentlichkeit auf.

²⁸ Daß der Stiftsbibliothekar P. Basilius Meyenfisch 38 Zentner Bücher, «fast alles Pergament-Handschriften, die meisten bemalt und außerdem ein Exemplar der ersten Ausgabe von Gutenbergs Bibel», der staatlichen Behörde unterschlagen habe, die nach seinem Tode an Frankfurter Juden verschachert worden seien, ist eine Legende. Der mit den Rheinauer Mönchen früher befreundete Zürcher Gelehrte *Ferdinand Keller* und Professor *Rudolf Rahn* haben sie aus unerklärlichen Gründen verbreitet. Diese Legende wurde auch von *Franz Schoch* in seiner Dissertation übernommen, a. a. O., S. 114. Die Zellen der Mönche wurden noch vor deren Abreise anfangs August 1862 durch Professor Fritsche in pedantisch-minutiöser Weise nach wertvollen Büchern und Handschriften durchsucht. Siehe zu diesem Vorwurf, der durch die Tatsachen widerlegt wird, *Gottfried Boesch*, Ferdinand Keller und die Abtei Rheinau, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 50 (1956) 342–50.

²⁹ Es ist Professor Dr. theol. und Dr. phil. h. c. *Leo Cunibert Mohlberg*, OSB, S. Anselmo, Rom, der die wissenschaftliche Beschreibung der mittelalterlichen Zürcher Handschriften im 637 Seiten umfassenden ersten Band «Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich» niedergelegt hat: *Mittelalterliche Handschriften* (Zürich 1951). Die vorbildlich angelegten Indices vermerken auch den reichen Bestand aus dem aufgehobenen Kloster Rheinau. Der Benediktiner Gelehrte erhielt ob seiner Verdienste auf dem Gebiet der mittelalterlichen Liturgiegeschichte und der Erstellung des Kataloges der mittelalterlichen Handschriften der Zürcher Zentralbibliothek am 29. April 1958 von der Universität Zürich die Würde eines Ehrendoktors.

³⁰ Die Errichtung eines Bistums Urschweiz wurde im Jahre der Aufhebung der Abtei Rheinau wiederum lebhaft erörtert. «SKZ» 1862, S. 214.

Ebenfalls in den letzten Jahrzehnten wurde die Frage nach dem *Laien* und seiner Stellung und Sendung in der Kirche aufgeworfen. Man konnte keine genügende Antwort geben, wenn man den Stand des Laien in seiner Nachbarschaft, zu Ordens- und Priesterstand ansah. Auch aus dieser Perspektive konnte man das Wesen des Ordensstandes und dessen Standort innerhalb der Kirche genauer fixieren. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die Arbeiten von Karl Rahner, wiederum Urs von Balthasars, von Ives Congar, Gérard Philip und anderer.

Der Ordensstand ist demnach dem Wesen nach jener Stand innerhalb der Kirche, der die Transzendenz der Kirche, das «Nicht-von-dieser-Welt-Sein», darstellt. Er verkörpert ihren jungfräulich-bräutlichen Zug, ihr «Entgegengehen dem Herrn», unbescholten und mit brennenden Lampen. In diesem Stand wird die Kirche wirklich, die erobernd und heimholend zur Ewigkeit durch diese Zeit schreitet, aber im Denken und Leben bereits im Himmel weil.

Demnach kommt diesem Stand eine gewisse Existenznotwendigkeit innerhalb der Kirche zu, weil er in bewußter Prägung die Kirche als «Sponsa Christi» bis in die letzten Verästelungen des Alltags hinein darzustellen bereit ist. Das Leben unter den Gelübden ist der gelebte Ausdruck der Welttranszendenz der Kirche. *Laiantum* als Kirche, welche in die Welt hineinwirkt, indem sie am «Weltort» selbst (Congar) Christus darstellt, und Ordensstand als welttranszendente Kirche ergänzen einander zuinnerst und runden das Gesamtbild der Kirche auch nach außen hin harmonisch ab.

Von dieser Sicht des Ordensstandes kann und muß ausgegangen werden, wenn von der Sorge um die Ordensberufe gesprochen wird. Der Priester, dem die Kirche im eminenten Sinne anvertraut ist, baut mit am Leibe Christi, wenn er die Sorge um Priester- und Ordensberufe zu einer Herzensangelegenheit in seinem Berufe macht. Damit ist aber auch ausgesagt, daß die Sorge um die Ordensberufe weit über die persönliche Einschätzung und Meinung des einzelnen Priesters hinausweist. Sie fordert apostolische Gesinnung und die Fähigkeit, mit der Kirche mitfühlen zu können — *sentire cum Ecclesia* —, wobei jede Engstirnigkeit und Kleingeisterei aus Denken und Handeln verbannt werden muß.

Täglich singen wir Alleluja, täglich erfreuen wir uns am Alleluja. Ihr wißt, daß Alleluja in unserer Sprache «Lobt den Herrn» heißt. Und wenn wir eines Mundes und eines Herzens dieses Wort sagen, ermuntern wir uns, Gott zu loben. Ihn lobt der Mensch nur dann sicher, wenn er in sich keinen Grund hat, weshalb er ihm mißfallen könnte. In dieser Zeit unserer irdischen Wanderschaft singen wir zum Trost Alleluja.
Augustinus

Wie sieht nun diese Sorge des Priesters um die Ordensberufe in concreto aus?

Wenn von religiöser Sicht her schon jeder weltliche Beruf der Erfüllung eines göttlichen Auftrages entspricht, so muß in noch stärkerem Maße vom Ordensberuf gesagt werden, daß er einem göttlichen *Ruf* entspricht, daß Gott zu diesem Leben in besonderer Weise *ruft*. Das behaupten wir von dem ersten Aufkeimen des Berufsgedankens im Menschenherzen mit noch unbestimmter Richtung bis hin zur Wahl und Festlegung zu einer bestimmten Ordensgenossenschaft. Die Berufung zum Ordensstand (in abstracto) und der tatsächliche Eintritt in einen bestimmten Orden (Ordensleben in concreto) gründet auf einer besonderen göttlichen Berufung und Auserwählung. Wenn überhaupt jemandem, dann muß dem Priester dieser Gedankengang vertraut sein und einleuchten, der sich doch selber auch in besonderer Weise in seinen Beruf von Gott gerufen weiß.

Wenn nun Gott besonders ruft, dann ruft er zu etwas Besonderem. Dieses Besondere am Ordensberuf ist, daß er innerhalb der Kirche an hervorragender Stelle steht, daß er ein Elitestand innerhalb der Kirche ist. So hat die Kirche selbst diesen Stand immer aufgefaßt, und so hat sich dieser Stand selbst, trotz aller Menschlichkeiten, im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder ausgewiesen. Das Ordensleben ist in seiner Ganzheit ein Hochweg der (zu erlangenden) christlichen Vollkommenheit. Die Sorge für diesen Stand (es ist zunächst noch immer nur vom Stand als solchem geredet) hebt auch das Mühen und Sinnen des Priesters in einen höheren Grad von Verantwortlichkeit und Ernsthaftigkeit.

Gott ruft zum Ordensstand. Die Sorge beginnt für den Priester im Einzelfall damit, daß er diesen Ruf Gottes an einen Menschen *erkennt*, daß er die Berufung *klärt* und zur *Vollendung fördert*.

Es gibt *Kriterien* dafür, daß ein Mensch von Gott zum Ordensstand berufen ist. Sie bestehen (zum Großteil sogar!) aus einer Reihe von recht natürlichen Erfordernissen, aber auch aus Gegebenheiten, die dem Felde des Übernatürlichen zuzuweisen sind. Der Priester muß mit diesen Kriterien vertraut sein, um gegebenenfalls zu erkennen, wie er sorgend und fördernd eingreifen kann. Sicherlich stehen wir hier, genau so wie bei der Berufung zum Priestertum, vor einem geheimnisvollen Zusammenspiel von göttlicher *Einladung* in den Tiefen der Seele (1), von milieu- oder erziehungsbedingtem Charakterpotential (2) und von der Entscheidungsfähigkeit und individueller Entscheidungswilligkeit aus dem Vollbesitz der Personmitte heraus (3).

Trotzdem wird man die beiden letzteren Faktoren genau prüfen können und müssen, weil sie nach allgemeiner Auffassung den ersten Faktor (normalerweise) beweisen und erweisen müssen. Und gerade das

charakterliche Potential und die individuelle Willigkeit zum Guten und zu hochgemuter Seelenhaltung obliegen bei der Erkennung eines Berufes der Wertung des Priesters. Hier muß der goldene Mittelweg gefunden werden zwischen einer zu largen Einschätzung, welche die Anforderungen des späteren Klosterlebens in Einsamkeit und Gemeinschaft unterschätzt oder gar verkennt, und zwischen einer rigorosen Beurteilung, welche in den Berufenen schon von Anfang an Heilige vor sich haben möchte, und dazu noch welche «Heilige»!

Man wird auch hier die guten natürlichen Veranlagungen, den geraden Sinn, den frohen, ausgeglichenen Charakter, Gemeinschaftsgefühl und ein gerades religiöses Urteilen und Empfinden höher einschätzen müssen als religiöse Lebensäußerungen, die, einzeln betrachtet, zwar recht imponieren, aber doch am Rande des Normalen liegen.

Hat der Priester erkannt, daß er wirklich einen Berufenen vor sich haben könnte, dann wird er *klärend* und fördernd helfen, etwaige Schwierigkeiten psychologischer oder charakterlicher (oder gar finanzieller) Art zu beseitigen. Das ist eine der schönsten Aufgaben im priesterlichen Beruf, das Edelreis zu umhegen und zu pflegen, damit es hundertfältige Frucht bringe. Es gehört aber auch von seiten des sorgenden Priesters eine Demut (Dien-mut) dazu, die sich in ehrfürchtiger Weise beugt vor dem gnadenhaften Wirken Gottes in der Seele des Menschen. Eine Gesinnung, die nicht umbiegt auf die eigenen (des Priesters) Intentionen mit einem jungen Menschen, sondern in apostolischer Aufgeschlossenheit das Wehen des Gottesgeistes unterstützt, in welche Richtung dieses auch hintendieren mag. Es sind ja nicht die schlechtesten jungen Menschen, die Gott ruft. Und es mag oft sicherlich schwer sein, die Jugendführerin oder die Besten und Aktivsten einer Jugendorganisation ins Kloster ziehen zu sehen, weil damit die gesamte Jugendarbeit an den Rand gebracht erscheint.

Katholisch ist es sicherlich auch, wenn man nicht der Meinung hingegeben ist, jeder Priesterberuf, der sich in der Jugend regt, müßte unbedingt in das Diözesanseminar oder in den Orden gelenkt werden, dem man selbst als Priester angehört. Wenn eine gesunde Selbsterhaltungstendenz bei Welt- und Ordensklerus durchaus natürlich ist und bejaht werden muß, so ist doch jede Radikallösung und Kleingeisterei als unkirchlich zu bezeichnen. Ganz abgesehen von der Erfahrungstatsache, daß überall dort beide Teile (Welt- und Ordensklerus) von Gott reichlich bedacht wurden, wo kirchlich-weite Gesinnung den Hirten der Gemeinde beseelt hat.

P. Anton Gots, Kamillianer, *Josephinum*
Losensteinleiten b. Steyr, Oberösterreich

(Fortsetzung folgt)

Offene Türen

Die Gebetsmeinung für Mai ist wirklich erstaunlich: «Daß die größere gegenseitige Hochschätzung und genauere Kenntnis Katholiken und getrennte Christen zur Einheit führe.» Echt Johannes XXIII. Schon am 29. Oktober 1958 hat er gesagt, die katholische Kirche sei für die Getrennten, Orthodoxe und Protestanten, nicht ein fremdes, sondern ihr eigenes Haus. Die Türen sind geöffnet. Das Umwälzende dieser Einstellung geht uns erst recht auf, wenn wir die Zeit der verschlossenen Türen betrachten.

Verschlossene Türen

900 Jahre lang haben Orthodoxe und Katholiken und 400 Jahre lang Katholiken und Protestanten in weit voneinander liegenden Häusern und dazu noch bei verschlossenen Türen aneinander vorbeigelebt. Es begann mit dem «Cuius regio eius et religio», führte über das «Catholica non leguntur» und «Protestantica non leguntur» und endete mit einer gegenseitigen «splendid isolation» der beati possidentes, auf die man doch eigentlich recht stolz war. Es ging immer darum, die eigene Position zu halten und zu stärken. Statt eines echten Dialoges führte man Monologe zu zweit mit Mitteln, die nur zu oft fragwürdig waren. Der Graben wurde immer tiefer und breiter, die Mauer immer höher.

Der Papst fordert uns auf, die Mauer abzutragen, den Graben aufzuschütten, Straßen anzulegen, die von einem Haus zum andern führen. Offene Türen sollen uns empfangen.

Offene Türen

1. *Hüben und drüben.* Schon der Erste Weltkrieg brachte die Mauer ins Wanken. Vor allem bemühte man sich in der Zwischenkriegszeit um Einheit. Die Protestanten versuchten die Einheit unter sich zu erreichen (Stockholm, Lausanne). Auf katholischer Seite war es die «unio sancta», die sich für die Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten einsetzte. Aber es blieb bei zaghaften Versuchen. Erst die gemeinsame Not und grausame Verfolgung durch die Nationalsozialisten rissen in Deutschland die Mauer nieder und füllten den Graben auf. Allmählich entstand, nicht nur in Deutschland, auch in andern Ländern mit religiös gemischter Bevölkerung ein Klima der Verständigung oder doch wenigstens des Sich-Verstehen-Wollens.

2. *Die Voraussetzungen.* Daß diesseits der Alpen beiderseits Versuche gemacht wurden, ein Klima der Verständigung zu schaffen, war begreiflich. Die tägliche Tuchfühlung mit den getrennten Brüdern war stärker als sture Rechthaberei. Daß aber aus dem Mittelpunkt der Kirche der Aufruf zu gegenseitiger größerer Hochschätzung und genauere Kenntnis kommt, erstaunt. Man muß diese Aufforderung zu Ende denken.

Größere Hochschätzung: Alle Voreingenommenheit, alle mißtrauische Zurückhaltung, jedwelche grundlose Verdächtigung sind damit in Acht und Bann geschlagen. Eine menschliche Tugend wird hier gefordert, die selbstverständlich sein sollte. Eine Haltung offenbart sich hier, die für Papst Johannes XXIII. geradezu kennzeichnend ist. Von ihm stammt das Wort: «Ich bleibe bei meiner alten Einstellung: ich traue meinen Augen; ich lege alles gut aus und freue mich eher am Guten als mich durch den Anblick des Schlechten unnötig verwirren zu lassen; und schließlich : ich schaue in die Zukunft.»

Genauere Kenntnis: das ist wirklich ein Sprung nach vorn. Der Heilige Vater empfiehlt diese Einstellung nicht Theologieprofessoren, sondern allen Gläubigen. Sie sollen nicht über Dinge urteilen, die sie nicht kennen. Wollen sie schon urteilen, dann erst nach gründlicher Kenntnis der Sache. Selbstverständlich geht es bei der Erwerbung genauere Kenntnis der Glaubensauffassungen der Getrennten nicht darum, von den Wahrheiten unseres katholischen Glaubens Abstriche zu machen. Die Wahrheit ist eine und ungeteilt. Es geht dem Heiligen Vater um das ehrliche Bemühen, einander besser zu verstehen.

3. *Kontaktmöglichkeiten.* Gegenseitige Hochschätzung und Kenntnis führt zu gegenseitiger Kontaktnahme. Der grundlegende Kontakt ist das Bewußtsein des *gemeinsamen Lebens in Christus* durch die Eingliederung in seinen Leib. Die Getauften sind uns näher als die Nichtgetauften. Jeder Getaufte, aber in gutem Glauben Getrennte, trägt in seiner Seele das Bild Christi, gehört zum Leibe Christi, wenn auch nicht im Vollsinn. Weiter: *gemeinsames Beten.* «Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen», sagt der Herr. Wenn wir Getrennte im Gebet Gemeinte sind, wird dieses gemeinsame Gebet um Einigung — es hat die Verheißung des Herrn — die Trennung aufheben.

Ferner: das *ökumenische Gespräch.* Wenn man durch die offene Tür in das Haus des Getrennten eintritt, bekommt man doch ein anderes Bild von ihm, als wenn man es nur vom Hörensagen kennt. Die menschlichen Beziehungen, die dabei geknüpft werden, entgiften

die Atmosphäre. Hinzukommen die *gemeinsamen Werte:* bis anhin hat man auf jeder Seite vor allem das Trennende herausgestrichen. Das Einigende zu sehen ist viel fruchtbarer. Vergessen wir nicht die *gegenseitigen Bereicherungen:* Gewiß ist die ganze Wahrheit in der katholischen Kirche. Sie ist jedoch so reich, daß nicht ihre ganze Fülle immer und zu jeder Zeit in Erscheinung tritt. Zudem ist die Kirche immer Kirche der Menschen, einer Zeit. Es besteht kein Zweifel, daß die römische Kirche in ihrer konkreten Gestalt sehr stark von der Latinitas geprägt ist mit ihrer Aktivitas und Ratio. Im Gegensatz dazu ist die griechische Kirche viel offener für das Geheimnis, für die Mystik, für die Beschauung. Hat sie der römischen Kirche nicht etwas Wertvolles zu bieten? Kann die protestantische Theologie mit ihrem lebendigen Schriftverständnis der katholischen nicht helfen, sich nicht in fruchtlose Spekulationen zu verlieren? Umgekehrt kann auch die griechische Theologie lernen von der Nüchternheit und Sachlichkeit der lateinischen wie auch die protestantische von der Klarheit der katholischen Theologie und ihrer Offenheit für den Wert der Überlieferung als Glaubensquelle.

Ein Letztes, was Papst Johannes XXIII. besonders intensiv pflegt, ist die *direkte Kontaktnahme* mit den Kirchenführern der Getrennten. Er empfängt privatim jeden Kirchenführer der Ökumene bei sich, der ihn kennenzulernen wünscht, darunter die bischöflichen Anglikaner, wie den früheren Primas von England, Dr. G. Fisher, oder das Oberhaupt der Protestantischen Episkopalkirche in den USA, A. Lichtenberger, obwohl Rom die Weihen dieser Anglikaner nicht anerkennt, sodann, wie vorgesehen, den Moderator der schottischen Presbyterianer, die sich nicht einmal mit der Kirche von England näher einlassen wollen. So verschafft sich der Papst persönlich genauere Kenntnisse, soweit sie ihm nicht durch das Sekretariat des Kardinals Bea laufend zugeführt werden. Der Papst lebt auf diese Weise vor, was er von den Gläubigen als größere gegenseitige Hochschätzung und als Bemühen um genauere Kenntnis der andern Christen erwartet (Herder-Korrespondenz, April 1962).

4. *Ziel.* So wird hüben und drüben durch Schaffung der Voraussetzungen zu Kontakten der Weg geebnet zum fernen Ziel der Wiedervereinigung. Man hat den Eindruck, der auch durch dem Papste nahestehende Kreise bestätigt wird, das große Anliegen des Pontifikates Johannes' XXIII. sei das 2. Vatikanische Konzil, das ja selber wiederum ein Ruf zur Einheit werden soll. Vereinigen wir unser Beten mit dem der Gottesmutter.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1962: Daß die größere gegenseitige Hochschätzung und genauere Kenntnis Katholiken und getrennte Christen zur Einheit führe.

Exerzitien- und Pastoraltage in Sanggau

Der nachfolgende Bericht wurde uns schon vor einiger Zeit zur Veröffentlichung in unserem Organ gesandt. Wegen Raummangels mußten wir ihn leider bis heute zurückstellen. Doch dürfte der Beitrag unseres Mitarbeiters, der sich noch immer auf einer Studienreise durch die Missionsländer befindet, auch jetzt noch unsere Leser interessieren. (Red.)

Das schönste Erlebnis in meinem zweieinhalbmonatigen Indonesien-Aufenthalt waren die Exerzitien- und Pastoraltage

von Sanggau, oder wie wir es unter uns nannten, die «Schweizer-Woche von Sanggau».

Im Herbst 1959 zogen bekanntlich die ersten Schweizer Kapuziner in die Erzdiözese Pontianak in Indonesien, um den dortigen holländischen Kapuzinern, die ihre jungen Patres aus politischen Gründen nicht mehr hereinbringen, zu helfen. Zurzeit wirken dort 11 Schweizer Kapu-

ziner. Es ist ihnen das Innengebiet der Erzdiözese mit der Zentralstation Sanggau anvertraut.

Als diese Missionare erfuhren, daß ich Gelegenheit bekomme, ihre Mission zu besuchen, schrieb mir ihr Superior P. Franz Xaver *Brantschen*: «Könnten Sie uns nicht zugleich die Exerzitien halten? Aber nicht Exerzitien im üblichen Sinn, wo man uns einmal mehr sagt, daß das Missionsleben ein Opferleben ist, daß man die Tugend üben und das Gebet pflegen solle... Was wir möchten, wäre die Deutung unseres Lebens und unserer Aufgabe von der Theologie her und ein vertieftes Leben aus der Liturgie. Es ist sonst Gefahr, daß wir in der Mission den Anschluß an die neue Theologie verlieren und uns in peripheren Pastoralionsmitteln aufzehren...»

Um den Mitbrüdern einen Dienst zu leisten, sagte ich zu, wünschte aber, daß diese Exerzitien- und Pastoraltage ein Gemeinschaftswerk im besten Sinn des Wortes werden. Jeder Teilnehmer hatte seinen Beitrag zu leisten.

Auf den Montagabend, den 16. Oktober 1961, waren sie in Sanggau zusammengekommen. Die drei folgenden Tage standen unter dem Motto: «Christus in unserer Mitte.» In Anlehnung an das Christus-Erlebnis der Jünger von Emaus wurden die drei Phasen der Christusbegegnung auf die drei Tage aufgeteilt: Der Herr spricht zu uns — Der Herr bricht unter uns das Brot — Wir tragen die Botschaft vom Herrn hinaus. Ich selber hielt jeden Tag den theologisch-liturgischen Hauptvortrag, während je zwei Mitbrüder in einem Diskussionsbeitrag die entsprechenden pastorellen Konklusionen daraus ziehen sollten. Natürlich war ihnen zum voraus das Thema bekanntgegeben und etwas Literatur dazu geschickt worden.

Im einzelnen sah das Programm so aus:

Erster Tag: Hauptvortrag: Das Wort des Herrn, oder: Das Wort in der liturgischen Verkündigung. Erstes Gespräch, geführt durch P. Ewald *Beck*: Die Heilige Schrift in Predigt und Unterricht, oder: Wie baue ich die Heilige Schrift in Predigt und Unterricht ein? Zweites Gespräch, geführt durch P. René *Roschy*: Wie spricht unsere Verkündigung den Asiaten an?

Zweiter Tag: Hauptvortrag: Das Brot des Herrn, oder: Die Eucharistie als Opfermahl. Erstes Gespräch, geführt durch P. Matthäus *Keßler*: Die Eucharistie im Leben, oder: Wie können wir die Christen zu einem Leben aus der Eucharistie führen? Zweites Gespräch, geführt durch P. Lazarus *Lichtsteiner*: Wie spricht unsere Eucharistiefeier den Asiaten an? Oder: Zeitgemäße Meßgestaltung.

Dritter Tag: Hauptvortrag: Die Botschaft des Herrn, oder: Apostolat aus dem Eucharistieerlebnis heraus. Erstes Gespräch, geführt durch P. Agatho *Elsener*: Schulung und Einsatz der Katechisten, vor allem über den priesterlosen Sonntags-

gottesdienst. Zweites Gespräch, geführt durch P. Franz Xaver *Brantschen*: Schulung und Einsatz der Laien, besonders über die Legio Mariae.

Der pastorelle Ertrag dieser Tage darf sicher als befriedigend bezeichnet werden und wird sich wohl auf diese junge Schweizer Mission bald günstig auswirken. Es wurde u. a. beschlossen, einen Katechismus für den Erstunterricht für Erwachsene zusammenzustellen mit 52 Lektionen für jede Woche des Jahres, ganz auf heilsgeschichtlicher Grundlage mit Anlehnung an das Kirchenjahr. Die Daya-Bevölkerung will nämlich heute christlich werden, andererseits sagen gerade die Erwachsenen, sie könnten nicht mehr «lernen», und so ist der «Katechismus Indonesia» mit den 548 Fragen und Antworten nicht das geeignete Unterrichtsmittel. Ferner soll ein Handbuch für den priesterlosen Sonntagsgottesdienst zusammengestellt werden mit einem für jeden Sonntag variierenden Gebets- und Verkündigungsteil. Es soll sodann in möglichst vielen Dörfern (zu einer Station gehören 20—40 Dörfer!) ein guter Christ gewonnen werden, der bereit ist, ehrenamtlich als Katechist zu wirken, d. h. jede Woche einmal abends eine Unterrichtsstunde zu geben und den priesterlosen Gottesdienst am Sonntag zu leiten. In ungefähr einem Jahr sollen die zwei erwähnten Bücher hektographiert vorliegen. Dann soll eine Studienwoche für die ehrenamtlichen Katechisten durchgeführt werden, um sie methodisch und inhaltlich mit dem neuen Katechismus und dem priesterlosen Gottesdienst vertraut zu machen...

Ist es aber nun zu verantworten, solche Pastoraltage zugleich noch als Exerzitien gelten zu lassen? Sicher war es eine neue Form von Exerzitien und insofern ein Versuch. Die Missionsverhältnisse und die geschlossene Gruppe von jungen Priestern lassen einen neuen Wege wagen. Jedenfalls wird man grundsätzlich nicht sagen können, daß Selbstheiligung die Sorge für die anderen ausschließe und daß es dem Zweck der Exerzitien zuwider sei, aus der neuen Schau und aus religiöser Haltung und Verantwortung heraus sich auch auf die Alltagsaufgaben zu besinnen und dabei, statt des absoluten Stillschweigens, das «geistliche Gespräch» zu pflegen.

Das Schwergewicht lag doch auf dem Exerzitiencharakter und auf der bewußt betonten religiösen Gemeinschaft. Dies kam zum Ausdruck im gemeinsam verrichteten Breviergebet. Ferner hatten wir jeden Tag eine Gemeinschaftsmesse mit Homilie, am ersten Tag am Morgen, die andern zwei Tage abends um 6 Uhr. Die Mahlzeit nachher galt als Agape und war ohne Silentium. Der Hauptvortrag wurde jeweils mit religiösem Gesang (Schallplatte) eingestimmt, am ersten Tag mit der Missa Luba, am zweiten mit Père Duvals «Le Seigneur reviendra», am dritten Tag mit dem Alleluja von Händel. Nach dem Nachtessen führte ich jeweils noch ein Gespräch über «missionarische Aszese». So waren eigentlich doch täglich drei «Exerzitienvorträge», wenn man so sagen will: der Hauptvortrag, die Homilie und dieses Abendgespräch. So waren der Exerzitienzweck und der pastorelle Zweck harmonisch vereint.

Nach diesen drei Tagen hatten wir noch anderthalb Tage, um über verschiedene Fragen zu informieren und zu diskutieren, z. B. über das schweizerische Missionsjahr, über die Schweizer Entwicklungshilfe und die Schweizer Missionen, über Intensivierung unserer Sozialarbeit, über Wünsche an die Ausbildung der jungen Missionare usw. P. Matthäus *Keßler*, der vor der Ausreise einen Monat mit Sr. Oderisia *Knechtle* zusammengearbeitet hatte, führte uns in Wort und Bild in die religiöse Symbolerziehung ein, die auch und gerade bei den sogenannten «Primitivvölkern» ihre Bedeutung hat.

Dann gingen die Missionare wieder auseinander, jeder an seinen Posten. Das Erlebnis der religiösen Gemeinschaft wird mit ihnen gehen und wird sie anhalten, auch in ihrer Gemeinde diese Gemeinschaft zu formen; denn wenn sie auch keine Schweizer Mitbrüder mehr um sich haben, so haben sie doch das Daya-Volk um sich, und in Christus gibt es nicht mehr «Griechen und Barbar», sondern nur noch «neue Geschöpfe», die sich am Sonntag den Priestern scharen und in der Verkündigung des Todes Christi den Sinn ihres Lebens erfahren und harren, *donec veniat*.

Dr. P. Walbert *Bühlmann*, OFM Cap.

Im Dienste der Seelsorge

Praktische Fremdarbeiterfürsorge

Der Fremdarbeiterstrom läßt auch dieses Jahr nicht nach. Die Probleme ihrer Betreuung wachsen ebenfalls. Erstes Problem bleibt die Bereithaltung ordentlicher Unterkünfte. In der Schweiz ist es leider nicht so wie in Deutschland, wo die Arbeitsämter jeden Vermittlungsauftrag an zahlreichen Werbekommissionen im Ausland verweigern, wenn nicht vorher für die Unterkunft der Arbeitskräfte gesorgt ist.

In Deutschland haben darum viele Unternehmen auf firmeneigenem Gelände Wohnheime errichtet. Das geschieht zwar in der Schweiz auch, doch nicht in diesem Maße. Dazu kommt, daß die Schweiz prozentual auf die Arbeitskräfte 10- bis 15mal mehr Fremdarbeiter hat als Deutschland! Die schweizerischen Bischöfe haben in ihrem letztjährigen Bettagsmandat auf die Dringlichkeit der Lösung des Wohnungsproblems hingewiesen und auch konkrete Vorschläge

gemacht. So begrüßen die Oberhirten die Gründung von lokalen Wohnungsbaugenossenschaften. Bei den heutigen Boden (spekulations)preisen wird aber auch solchen Genossenschaften oder gemeinnützigen Vereinen ihre Aufgabe sehr erschwert; ein sozialer Wohnungsbau wird gerade wegen der Bodenpreise fast verunmöglicht.

Das mußte kürzlich ein «Gemeinnütziger Verein für Wohnheime» in einer mittleren Industriegemeinde erleben. Da er bei der politischen Gemeinde kein Land im Baurecht erhalten konnte, wandte er sich schließlich an die katholische Kirchengemeinde mit dem Gesuch, ihm Land im Baurecht für die Errichtung eines Wohnheimes zur Verfügung zu stellen. Mit erfreulicher Aufgeschlossenheit — Diasporagemeinde! — stimmte die Kirchengemeindeversammlung dem Gesuch zu und ermächtigte den Kirchenrat und drei aus der Versammlung gewählte Vertreter, einen entsprechenden Vertrag abzuschließen.

Könnte nicht manchenorts eine Kirchengemeinde durch Abtretung von Land im Baurecht einen Beitrag leisten, die Wohnungsmisere gerade unter den Fremdarbeitern zu beheben?

R. Gt.

Aus den «grundsätzlichen Weisungen» eines Divisionskommandanten

Es ist erfreulich, daß sich auch im Militär immer mehr die Einsicht durchsetzt, daß General Guisan recht hatte, als er in seinem berühmten Tagesbefehl vom 3. Juni 1940 schrieb:

«Unsere moralische Bereitschaft muß noch sehr gehoben werden: die fehlende Achtung vor der Frau, der Alkoholmißbrauch, Mangel an Selbstbeherrschung jeder Art sind des schweizerischen Wehrmannskleides unwürdig. Die Akten der Militärgerichte reden in dieser Hinsicht eine traurige Sprache. Die Widerstandsfähigkeit einer Truppe, deren Angehörige sich selbst nicht beherrschen können, ist schon geschwächt.»

Ganz in diesem Sinne hat anfangs Januar 1962 einer unserer Divisionskommandanten an alle Offiziere, die seiner Division unterstellt sind, grundsätzliche Weisungen zukommen lassen, die er anlässlich verschiedener Rapporte der letzten Jahre gegeben hatte. Er will, daß diese Weisungen beachtet und durchgesetzt werden und als sogenannte Dienstakten aufbewahrt und einem eventuellen Nachfolger im Kommando übergeben werden. Auch die weitere Öffentlichkeit hat ein Interesse daran, weil diese Weisungen zeigen, wie man heute im Militär nicht nur das rein Militärische behandelt, sondern auch allgemein menschliche und manchmal sogar ganz religiös anmutende Themata berührt.

So heißt es z. B. über die «Disziplin» im allgemeinen:

«Die Disziplin ist das Wesentlichste, sie ist fast das einzige, das man im Frieden erzielen kann; sie ist die Basis für das ganze Handeln der Truppe. ... Gerade der Gebrauch moderner Waffen und die Wirkung

derselben bedingen eine auf Selbstbeherrschung, das heißt nichts anderes als eine auf der Disziplin beruhenden kaltblütigen Entschlossenheit. Es gibt nichts, das das Fehlen der Disziplin ersetzen könnte.»

Über die *Marschdisziplin* wird manches gesagt und etwas erwähnt, was sehr bemerkenswert ist, wenn es von so hoher Warte aus so deutlich abgelehnt wird: «Ich habe persönlich beobachtet, daß bei Marschhalten motorisierter Kolonnen die Mannschaft am Straßenrand öffentlich ihre Bedürfnisse verrichtet. Ich kann ein solches Verhalten, das einen denkbar schlechten Eindruck auf unsere Bevölkerung und auf die unser Land bereisenden Ausländer macht, nicht dulden, und ich bitte Sie, mit aller Schärfe gegen diese Unsitte einzuschreiten.» Weiter lesen wir: «Das ruhige Verhalten der Truppe auf Märschen, bei Transporten, bei Gefechtsabbruch, am Vorabend der Entlassung und am Entlassungstag zeigt, wie weit eine Einheit diszipliniert ist oder nicht.»

Über das *Fluchen* wird folgendes festgestellt:

«Auf einen weiteren Punkt möchte ich hinweisen: Er betrifft das Fluchen. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn die Truppe hier und da brummt und kritisiert; ich glaube sogar, daß sich dies gar nicht wegdenken läßt und zu unsern Soldaten gehört. Napoleons ‚Grogards‘ waren bekanntlich seine besten Soldaten! Hingegen muß ich doch die Kommandanten bitten, daß Leute, die ihrer Unzufriedenheit durch lautes Fluchen Ausdruck geben, zurechtgewiesen werden.»

Über das *Strafwesen* heißt es: «Die Handhabung der Strafgewalt ist eine der wichtigsten erzieherischen Maßnahmen. ... Wenn eine Strafe ausgefällt werden muß, soll sie hart, aber gerecht sein. Vor allem bei Trunkenheit soll scharf bestraft werden, auch wenn es sich um Offiziere handelt.»

Unter dem Titel «*Ausbildung*» heißt es: «Die kurze Ausbildungszeit in den WK bedingt eine gründliche Vorbereitung. ... Diese Vorbereitung muß auf eine möglichst rationale Arbeit tendieren. Man muß sich dabei auf das Wichtigste beschränken und alles Unnütze beiseite lassen.» Mit diesen Worten bewegt sich dieser Oberstdivisionsnär im genau gleichen Rahmen wie vor wenigen Wochen Korpskommandant G. Züblin in einem Vortrag vor Offizieren, wo er scharf gegen die überladenen Ausbildungs- und Kursprogramme gesprochen hat, bei denen man sich in Betriebsamkeit und Geschäftigkeit gefalle, weil die Fähigkeit fehle, das Wesentliche zu erfassen.

Sogar das *Thema des Tierschutzes* wird noch erwähnt für die Traintruppen, die immer noch, besonders im Gebirge, auf die Pferde angewiesen sind. Es wird eigens erwähnt, daß die Tiere gleichmäßig bepackt werden sollen, ein rechtes Marschtempo eingehalten und daß bei längeren Halten die Tiere von ihrer Traglast befreit werden müßten. Gerade das letzte fehle oft,

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Spanier-Seelsorge

In der April-Nummer 1962 des «Katholischen Schweizerbauer» ist in deutscher und spanischer Sprache der ausführliche *Gottesdienstplan* für die Spanier in der Schweiz erschienen. Er kann als Separat-Abdruck bei der Redaktion des «Katholischen Schweizerbauer» in Wil (SG) bezogen werden und eignet sich als Anschlag am Kirchenportal und zur Abgabe an die Arbeitgeber und an die Spanier, die sich in den Pfarreien aufhalten.

Bischöfliche Kanzlei

indem man die Pferde stundenlang mit ihrer Last beladen in einer Deckung stehen lasse. Auf das seien auch viele Abgänge von Pferden zurückzuführen.

Dies nur einige wenige Auszüge dieser Weisungen. Sie dürfen uns alle freuen, weil sie zeigen, daß auch das Geistige im Militär beachtet wird, sicher zum Vorteil für die Soldaten und unser Vaterland.

Anton Schraner

Missionarische Umschau

Singende Nonne sammelt für die Missionen

Vor drei Jahren war Schwester Gabrielle, Tochter einer sehr wohlhabenden belgischen Bürgersfamilie, als Novizin zu den Dominikanerinnen in das Kloster von Fischermont gegangen. «Unsere früher geschlossenen Augen müssen wir ganz weit öffnen vor dem, was heute in der Welt vorgeht. Wir brauchen Kontakt mit der Wirklichkeit, um unsere schweren Aufgaben in unserem Missionsgebiet am Kongo erfüllen zu können», erklärte die Äbtissin und erlaubte der Novizin, weiterhin ihre Begabung für Gitarrenspiel, Gesang und Kompositionen zu verwenden. Und jetzt ist Schwester Gabrielle, die man «Schwester Lächeln» nennt, auf dem besten Weg, ein «Schallplattenstar» zu werden und ihrem Orden viele klingende Münzen zu verdienen, die zur Erfüllung der schwierigen Missionsaufgaben helfen werden. Vor kurzem fuhr Schwester Gabrielle für einige Tage nach Rom. Dort wurde sie von Papst Johannes XXIII. in Audienz empfangen. Als besonderes Geschenkpackchen brachte sie ihre allererste Schallplatte mit: «Alleluja». Experten behaupten, daß Schwester Gabrielle noch den singenden französischen Jesuitenpater Aimé Duval übertreffe. Ihre Stimme sei noch wärmer, gehe noch stärker zu Herzen. «Meine Lieder sind ausschließlich religiöse Botschaften. Ich möchte die Herzen meiner Hörer rühren, möchte sie die Botschaft Gottes senken. Ganz besonders aber singe ich für die Jugend, die so dringend wie nie zuvor in aller Welt die gute Botschaft Gottes braucht.» Schwester Gabrielle hat zu den stillen Festen im Kloster eigene Lieder gedichtet, komponiert und vorgesungen. Dies gab den Schwestern so viel Kraft und Freude, daß, als wieder eine Gruppe zur Missionsarbeit nach dem Kongo entsandt wurde, die Fahrleiterin die Äbtissin bat, Schwester Gabrielles Gesang auf einer Schallplatte mitnehmen zu dürfen. Die Genehmigung der zuständigen Kirchenbehör-

de wurde erteilt. Ein Schallplattenfachmann in Brüssel verständigte seine Aufnahmefirma in Paris, und das Kloster erhielt, wie ausbedungen, 500 dieser Schallplatten kostenlos für die Genehmigung, daß diese auch im Handel vertrieben werden dürften. «Alleluja» machte den Anfang und — schlug ganz groß ein! «Zwischen den Sternen», «Dominikus» (ein mit einem Schuß gesunden Humors gewürztes Lied auf den heiligen Ordensgründer) und «Kaktusblume» folgten.

«Prophetenwort in unserer Zeit»

Interkonnessionelle Abendfeier der Berner Freunde des Schweizer Kinderdorfes in Israel

Es dürfte im bernischen kulturellen Leben das erste Mal gewesen sein, daß sich — in der Reihenfolge ihres Auftretens — ein katholischer Geistlicher, ein reformierter Pfarrer und ein jüdischer Rabbiner zusammenfanden, um Worte aus gemeinsamem Religionsgut, aus den Propheten des Alten Testaments, zu zitieren und zu kommentieren. Dieses Erlebnis war der zugunsten des Schweizer Kinderdorfes Kirjath Jearim in Israel veranstalteten Abendfeier im Bürgeratssaal des Berner Casinos zu danken. Umrahmt von den beiden ersten und den beiden letzten Sätzen von Haydns Streichquartett op. 77, Nr. 2, das die Künstler des Reist-Quartetts technisch vollendet und lieblich-schwebend zu Gehör brachten, und unterbrochen von hebräischen Liedern aus Israel mit Gitarre und Trommelbegleitung, die die jüdische Jugendgruppe «Hanoar Haboneh» mit Schwung und Laune vortrug, hörte man den katholischen Studentenseelsorger Dr. A. Blöchlinger zum Thema: «Die Würde des Kindes» sprechen, den protestantischen Pfarrer R. Meister über «Recht und Gericht» und Rabbiner Dr. E. Messinger über «Die Verheißung».

Dr. Blöchlinger, der schon in der Anrede seine beiden Korreferenten mit «Liebe Amtsbrüder» titulierte, nahm unser «Zeitalter des Kindes» zum Ausgangspunkt seiner Gedanken und Zitate. Er stellte die Frage, wie es heute um die Achtung vor der Würde des Kindes bestellt sei. Man diskutierte die sittliche Verwahrlosung der Jugend, wer aber sei für die öffentliche Atmosphäre verantwortlich wenn nicht die Erwachsenen? Die Ehrfurcht vor dem ungeborenen Leben liege im argen, und die Würde des Kindes werde mit Füßen getreten. Das Wort der Propheten möge uns treffen und aufrütteln. Nach ihm hat das Kind seine Würde, weil es dem Schoße der Allmacht Gottes entstammt. Das Kind ist Werk und Gabe und Eigentum Gottes. Kindersegen bedeutet im Sinne der Propheten für den Menschen den Beweis göttlichen Segens; Kinderlosigkeit ist der Propheten Strafurteil über die Gottlosen. Die Geschichte der Religion kennt andererseits große Männer und Frauen, die selbst keine Kinder haben, aber sich andern Kindern hingeben. Besonderer Schutz wird durch das mosaische Gesetz den Waisen zuteil. Das Kind ist zum Träger der Verheißung des Erlösers geworden. Die Propheten nehmen das Kind als Bild des Bundes Gottes mit Israel. Die Würde des Kindes liegt darin, daß es von Gott mit Namen gerufen wurde. Wer die Würde des Kindes mißachtet, schließt sich von der Verheißung aus.

Pfarrer Meister stellte nach einem Gedicht des israelischen Schriftstellers Schalom Ben Chorin die rhetorische Frage, ob es recht sei, ein Kind in dieser Zeit, in der so viele Kinder leiden, mit Liebe großzuziehen. Er griff

Alle schlugen großartig ein. Die Herstellerfirma ist überzeugt, daß die Schallplatten der «Schwester Lächeln» Millionen einbringen werden — der Ordensgemeinschaft, der es dafür an besten Verwendungsmöglichkeiten wahrhaftig nicht fehlt. Es ist gewiß ungewöhnlich, daß eine Nonne zum Schallplattenstar wird — doch wohl auch nie zuvor fanden die hohen Gewinne, die daraus erzielt wurden und werden, eine bessere, schönere Verwendung als in diesem Falle!

in diesem Zusammenhang den «Rechtsbegriff» der Nazi an und betonte, das Recht, für das die biblischen Propheten eintreten, ist nicht das Recht, das dem oder jenem nützt. Amos hat scharfe Worte gegen die Rechtsbrecher gefunden, die «Gottesdienst» feiern. Unsere Zeit braucht Männer und Frauen, die sich nicht anmaßen, das Recht nach ihrem Gutdünken festzusetzen. Die Könige und die Richter sind nach Prophetenwort in höherem Maß für das Unrecht verantwortlich, weil sie mit gutem Beispiel vorangehen müßten. Das «Wehe» der Propheten für die Verführer bleibt so aktuell wie einst. Mit der Frage nach dem wahren Recht ist in der Botschaft der Propheten die Friedensfrage mit enthalten. Pfarrer Meister schloß seine Gedankengänge mit der Frage, ob Jesaias mit seinem Wort vom leidenden Gottesknecht eine einzelne Gestalt oder ein Volk gemeint habe. Angesichts des Volkes Israel sei diese Frage offenzulassen, denn es könnte sein, daß Jeremias beides gemeint habe.

Rabbiner Dr. Messinger erklärte, ein von den Kindern hebräisch gesungenes Lied habe den Prophetentext zur Grundlage, wie schön es ist, wenn man brüderlich zusammenweilt. Er wies auf das brüderliche Zusammensein der Vertreter dreier Konfessionen an diesem Abend hin. Vielleicht sei er ein Steinchen im Mosaik der gewaltigen Vision der Propheten. Jeder kann zu diesem Mosaik sein Teil beitragen zu diesem Bild des großen Friedens. Ein Prophet ist der Mund Gottes, der Kündiger des Wortes des Herrn, der göttlichen Verheißung. Eine Verheißung der Propheten lautet, das jüdische Volk werde wieder in

Personal-Nachrichten

Bistum St. Gallen

Das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administratur Appenzell» gibt in Nr. 15 vom 6. April 1962 folgende Mutationen bekannt:

Pfarrer Robert Kunz, Murg, als Pfarrer nach Untereggen; Pfarrer Ludwig Lanter, Gams, als Kaplan nach Au; Kaplan Albert Broder, Flawil, als Pfarrer nach Murg; Kaplan Heinrich Rohner, Mels, als Pfarrer nach Gams.

Bistum Lausanne-Genève-Freiburg

Seit Februar wirkt Athanas Thürler als Vikar in Rechthalten (FR); der bisherige Vikar zu St. Moritz in Freiburg, Anton Troxler, ist Ende März zum Spiritual und Professor am Institut «Stavia» in Estavayer-le-Lac (FR) ernannt worden.

Aargauische Priesterkonferenz

Zum neuen Verwalter der Hilfsfonds für Studenten wurde Pfarrer Alois Leu, Baldingen, gewählt. Dem bisherigen demissionierenden Amtsinhaber, Pfarrer Franz Suter, Lunthofen, danken wir für die wertvolle und gewissenhafte Arbeit.

Der Vorstand der Aarg. Priesterkonferenz

sein Land zurückkehren. Hosea, Hesekiel und Amos haben sich dazu sehr deutlich ausgelassen. Ist der heutige Staat Israel der Beginn der Erfüllung der Verheißung des Propheten? Mit seinen Freunden aus den Kreisen des Rabbinerverbandes ist Dr. Messinger zu der Antwort gekommen: «Wir wissen es nicht, und wir wagen es nicht zu entscheiden, doch hoffen wir es und glauben Anzeichen zu sehen, die zu solcher Hoffnung berechtigen. Wir haben jedenfalls so zu leben, daß wir würdig der Gnade seien, Zeugen der Erfüllung der Verheißung sein zu dürfen.» Dieser Auftrag gelte auch für die Christen; wir haben alle einen Vater im Himmel und sind darum Brüder. F. G.

NEUE BÜCHER

Das Evangelium. Matthäus — Markus — Lukas — Johannes. Aus dem Urtext in Sinnzeilen übersetzt von Fr. Streicher, SJ. Freiburg, Herder, 1961, 384 Seiten.

Der Herausgeber bietet eine deutsche Übersetzung der vier Evangelien in Sinnzeilen. Der Gedanke, den Text so anzuordnen, ist sehr alt, wurde aber in unserer Zeit kaum einmal durchgeführt. Man könnte natürlich, dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechend, den Text genau im Rhythmus des Urtextes und nach seinen strophischen Abteilungen anordnen, wie sie vor allem in den synoptischen Jesusworten und in den johanneischen Reden vorkommen. Aber schon die hier gebotene Anordnung erleichtert unlegbar das Verständnis und regt den Leser an, den Text zu betrachten. Der Herausgeber hat sich so ein wirkliches Verdienst gesichert. Auch seine Übersetzung hat einige Vorzüge. Die Sprache ist im allgemeinen schlicht und edel, flüssig und durchsichtig. Kurze Anmerkungen am Ende jedes Evangeliums geben Aufschlüsse über Umwelt und Zeitgeschichte Jesu und Hinweise zur Auslegung der Texte. Der Herausgeber zeigt sich mit neuestem Schrifttum vertraut. Für

ein eingehenderes Studium weist er auf entsprechende Kommentare hin. Das Buch kann jedem suchenden Menschen den Zugang zu den Evangelien und damit zum ganzen Neuen Testament erschließen. Es darf in diesem Sinn allen empfohlen werden, die einen solchen Zugang noch nicht gefunden haben. Aber auch bibelfesten Christen, die schon ein anderes Neues Testament besitzen, dürfte diese Anordnung der Evangelien nach Sinnzeilen einige Dienste leisten.

Eugen Ruckstuhl

Quardt, Robert: Das Buch vom guten Beispiel. Vom Leben und Wirken der Ordensschwester. 1. Band: 1. Januar—30. Juni, 361 Seiten; 2. Band: 1. Juli—31. Dezember, 352 Seiten. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1961 und 1962.

Der frühere Novizenmeister, Volksmissionar und seit 1950 dem geistlichen Schrifttum verpflichtete Verfasser ist durch seine bereits erschienenen, auch in fremde Sprachen übersetzten Bücher, wie «Der klösterliche Alltag» und «Klosterleben» in Nonnen- und Schwesternkreisen zu einer anerkannten Autorität geworden. Im vorliegenden, doppel-

bändigen Werk greift er für jeden Tag des Jahres in einer fesselnden Kurzbiographie aus der unzählbaren Schar unserer stillen Opferseelen die eine oder andere profilierte Persönlichkeit heraus, die auf irgendeinem Gebiet weiblicher Ordensstätigkeit vorbildlich aufgetreten ist und deren Beispiel klärend und werbend zugleich wirkt. P. Quardt beobachtet in seinen sachlichen, oft mit feinem Humor gewürzten Ausführungen den goldenen Mittelweg und gibt, was der Leser angenehm empfindet, andeutungsweise zu verstehen, worin die «Tagesheilige» Vorbild sein könnte.
P. Adolf Schurtenberger, OSB

Siebers, Bernhard: Quell des Lebens und der Heiligkeit. Ein Herz-Jesu-Missionar zum betrachtenden Beten der Herz-Jesu-Litanei. München, Verlag Ars Sacra, 1961, 240 Seiten.

Vor uns liegt das neueste Buch über die Herz-Jesu-Litanei. Jede der 33 Anrufungen ist zu einer Betrachtung von 5 bis 8 Seiten ausgearbeitet. Als Vorwort werden einige «praktische Winke zu den Betrachtungen» gegeben. Die einzelnen Betrachtungen zerfallen in eine kurze, passende Schriftlesung, dann folgt eine vorbereitende Lesung und zuletzt eine betrachtende Zwiesprache. Der

Verfasser muß ohne Zweifel ein gewiegter Theologe sein und überdies noch tiefe Seelenkenntnis besitzen. Für Predigten, aber auch für Zusprüche im Beichtstuhl, besonders auf die Herz-Jesu-Freitage, dürfte dieses Werk jedem Priester von großem Nutzen sein.
P. Raphael Hasler, OSB

Thudichum, Marina: Im goldenen Schrein. Geschichten für Kommunionkinder. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianum, o. J., 191 Seiten.

Es wird kaum ein 8- bis 12jähriges Kind geben, das sich nicht selbst in irgendeiner dieser packend und lebensnah dargestellten Geschichten wiederfindet. Das Buch ist aus dem Erfahrungswissen um unsere modernen Familiensituationen heraus geschrieben. Es bringt den Zeitnöten unserer Jugend nicht nur Verstehen entgegen, sondern es zeigt den Erstkommunionkindern, wie sie dieselben gerade in der Vorbereitungszeit auf den Weißen Sonntag religiös-sittlich bewältigen sollen. Auch Eltern und Erzieher lesen das Büchlein mit pädagogischem Gewinn. Gute Kinderfotos und nette kleine Skizzen lockern das Bändchen auf. Ein empfehlenswertes Kommuniongeschenk!
Hedwig Weiß

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stürmimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweizer Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Thronende

Madonna

mit gefalteten Händen, gotisch, Holz, bemalt, Höhe 120 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel. Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

Stehende

Madonna mit Kind

renaissance, Holz bemalt, Höhe 130 cm

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel. Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

**Soutanen
Douilletten
Wessenberger**
am besten von
Roos, Luzern
Frankenstraße 2
b. Bahnhof, Tel. 041/20388


JOSEF TANNHEIMER
SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN Tel. (071) 22 22 29 BEIM DOM

SONDERANGEBOT
Altar-Messbücher
zu reduziertem Preis. Ausgaben 1957 und 1959 (enthalten die neue Karwochenliturgie).
Verlangen Sie unsere Offerte.
Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer AG.
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

**Sind Sie Autor
eines Werkes ?**
Die Struktur unseres Betriebes gibt uns die Möglichkeit, vom Manuskript bis zum fertigen Buch alle Arbeiten fachmännisch auszuführen!
Verlangen Sie unverbindliche Besprechung und Offerte.
**ETZEL-DRUCK AG
EINSIEDELN**
vorm. Gebr. J. & K. Eberle
gegr. 1857, Tel. 055/6 17 99

Wettersegen
für Basel, St. Gallen und Chur, Tafeln mit Schutzüberzug, abwaschbar.
Ebenso alle andern Gebetstafeln, Aperges, Vidi acquam, für die Ministranten Oraciones Paramentis.
J. Sträble Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Über 28 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
Neuzeitig und diskret.
Prospekte gratis.
NEUWEG-BUND
Adresse: Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

OSA-ATMIC
der Reise- und Regenmantel mit den vielen guten Eigenschaften, der auch gut präsentiert, schwarz und grau.
Roos, Luzern
Frankenstraße 2
b. Bahnhof, Tel. 041/20388


Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten,
Restaurationen

Sakristan
im 59. Lebensjahr, sucht Stelle mit Zwei-Zimmer-Wohnung.
Offerten mit Besoldungsangabe unter Chiffre 3654 erbeten an die Expedition der «SKZ», Luzern.

Gesucht Stelle als vollamtlicher
Sakristan
Stadt Zürich oder Umgebung
Bescheidenes Gehalt (53 Jahre alt).
Oskar Ehrensperger, Glattalstraße 60, Zürich 11/52
Tel. 48 73 44.

HOTEL

MARIENTAL SÖRENBERG (LU)

neben der Wallfahrtskirche

empfiehlt sich für

Mittagessen oder Zobigplättli bei Vereinsausflügen. Helmellge renovierte Lokalitäten.

J. EMMENEGGER-FELDER

Tel. (041) 86 61 25

NEU

JEAN CALVET

Luise von Marillac

Die unermüdete Helferin des heiligen Vinzenz von Paul

Ein Porträt

*Aus dem Französischen übersetzt von Angela Rozumek
252 Seiten mit 4 Bildtafeln. In Leinen Fr. 13.80*

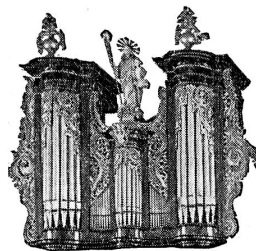
Die karitativen Gründungen des heiligen Vinzenz von Paul waren nicht möglich ohne die tätige Mitarbeit hervorragender Frauen. Die bedeutendste unter ihnen ist Luise von Marillac, die durch ihre Bildung, ihr Organisations-talent, ihre selbstlose Hingabe einen entscheidenden Anteil bei den verschiedenen vinzentinischen Werken und auch die Leitung der Caritas-Schwwestern, der Vinzentinerinnen, bis zu ihrem Tod innegehabt hat.

Wir hatten bis jetzt kein Werk in deutscher Sprache, das in einigermaßen befriedigender Weise das Leben dieser großen Frau schildert, wir kennen es nur im Vorbeigehen aus den Biographien des heiligen Vinzenz. Der Verfasser ist nicht nur gründlich vertraut mit den politischen, literarischen und religiösen Verhältnissen der Umwelt, er ist auch ein erfahrener Seelenkennner und dazu ein geistvoller Schriftsteller von Rang, der mit der reifen Weisheit und dem liebevollen Verständnis für alles Menschliche und Göttliche seine Heldin darstellt. So erhalten wir ein Bild dieser großen Frau, von ihrer beschatteten Jugend, von ihren Ängsten und Nöten, von ihrem innern und äußern Wachstum bis zur Erfüllung ihrer Lebensaufgabe als Mutter der Findelkinder und Oberin der Barmherzigen Schwwestern, der Vinzentinerinnen.

Ein Werk, das, obwohl einfach und klar geschrieben, doch einige Anforderungen stellt, dabei aber einen innern Reichtum bietet, der nicht leicht voll ausgeschöpft werden kann.

Luise von Marillac wurde 1935 von Papst Pius XII. heilig gesprochen und 1960 von Papst Johannes XXIII. zur Patronin der sozial Tätigen erhoben.

 RÄBER-VERLAG, LUZERN



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NAFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvorschläge.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine- Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

Für den Mai-Altar

ist es sehr empfehlenswert, für schöne Ausstattungsgegenstände sich vorzusehen. Wir führen Kerzenleuchter für 1, 3, 5 und 7 Kerzen. Die 5- und 7-Lichtleuchter sind auch verstellbar.

Ferner Cachepots, Vasen, Blumenhalter, Kompositionskerzen.

J. Sträble Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18 Luzern

Zu verkaufen:

Bernhard von Clairvaux

Schriften, Predigten, Verlag Georg Fischer, Wittlich, 1934 usw. 6 Bände zusammen Fr. 30.—.

Buchhandlung

Regina Brugg

Telephon (056) 4 00 88

Für Reise, Alltag und Ferien

den leichten, aber äußerst soliden

TREVIRA- ANZUG

schwarz und dunkelgrau, vom Spezialisten für angenehme Bekleidung

Roos
TAILOR

LUZERN
Frankenstraße 2
b. Bahnhof, Tel. 041/20388

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)

mit geräuscharmer, patentierter Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsanzug
Referenzen und unverbindliche Beratung durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32

Service-Stelle in der Ostschweiz: R. Egli, dipl. Elektro-Installateur, Zuckenriet SG





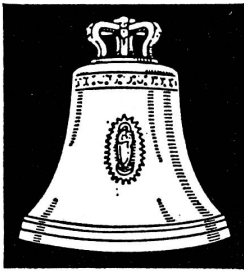
Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung Merenschwand/Aarg. Telefon (057) 8 16 24



seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeldigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

Größeres Schulhaus für Ferienlager zu vermieten

Umständehalber ist unser Schulhaus ab 1. Juli bis 21. Juli 1962 und ab 11. August noch zu vermieten. Platz für ein größeres Lager. Referenzen zur Verfügung.

Anfragen sind zu richten an die **Gemeindekanzlei Trun GR** Evtl. tel. Anfragen Tel. Nr. (086) 7 61 27 Bürozeit oder Tel. Nr. (086) 7 62 51 privat.

NEUE BÜCHER

Schöpfungsglaube und biologische Entwicklungslehre. Mit Beiträgen von Adolf Haas, Johannes Hürzeler, Philipp Dessauer, Karl J. Narr. Kart. Fr. 8.20.

Anton Anwander: **Wörterbuch der Religion.** Vollständig durchgesehene und auf den neuesten Stand gebrachte, 2. Auflage. Leinen Fr. 40.25.

Mario von Galli: **Zeichen unter den Völkern.** Leinen Fr. 12.80.

François Biot: **Evangelische Ordensgemeinschaften.** Ln. Fr. 14.75.

Antoinette Becker: **Kinder fragen nach Gott.** Religiöse Bildung bis zum neunten Lebensjahr. Leinen Fr. 13.90.

Hermann Schelkle: **Meditationen über den Römerbrief.** Mit diesem Band finden die bekannten Meditationen von Richard Gutzwiller ihre Fortsetzung. Leinen Fr. 8.80.

Hans Urs von Balthasar: **Die großen Ordensregeln.** Zweite, durchgesehene Auflage. Leinen Fr. 16.80.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

MAILEKTÜRE

OTTO HOPHAN

Siehe da deine Mutter

31 Lesungen über das Leben der Seligsten Jungfrau Maria
128 Seiten. Kart. Fr. 6.80

Dieses Bändchen enthält leicht bearbeitete Texte aus dem großen Werk des Verfassers «Maria, unsere Hohe Liebe Frau». Ein kurzes, vertieftes Marienleben, das sich sowohl zum Vorlesen wie für die private Lektüre eignet.

OTTO HOPHAN

Maria, unsere Hohe Liebe Frau

5., durchgesehene Auflage.
448 Seiten. Leinen Fr. 24.—

Das am meisten geschätzte Werk des Verfassers, das auch heute noch jugendfrisch wirkt und in seiner biblischen Haltung den heutigen Anforderungen gerecht wird. Aus einer tiefen, liebenden Verehrung der Gottesmutter ist jede Zeile geboren, alles ist durchbetrachtet und von innen her angeschaut. Gedanken und Sprache fließen und fluten und tragen den Leser durch alle Höhen und Tiefen des Mariengeheimnisses
Franz M. Moschner

RENE LAURENTIN

Der Sinn von Lourdes

84 Seiten. Ppbd. Fr. 4.90; kt. Fr. 3.90
Bietet Stoff für Predigten und Vorträge.

 RÄBER-VERLAG, LUZERN



Schlechter Schlaf

Allgemeine Nervosität und Spannungen werden erfolgreich bekämpft durch das so bewährte Melisana, dem echten Klosterfrau-Melissengeist. Seine natürlichen Heilkräfte wirken beruhigend auf den ganzen Organismus. In Apotheken und Drogerien. Neu: vorteilhafte Sparpackung.

Melisana hilft

